

# Der Freie Schwarzwälder

## Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint an allen Werktagen. Abonnement in der Stadt vierteljährl. M. 1.20 monatl. 40 Pf. bei allen württ. Postanstalten und Boten im Orts- u. Nachbarortsverkehr viertel. M. 1. ausserhalb desselben M. 1. hierzu Bestellgeld 30 Pfg. Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad. Verkündigungsblatt der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern, Enzklösterle zc. mit amtlicher Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg. Auswärtige 10 Pfg. die kleinspaltige Harmonizelle. Reklamen 15 Pfg. die Petitzeile. Bei Wiederholungen entspr. Rabatt. Abonnements nach Uebereinkunft. Telegramm-Adresse: Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 244.

Mittwoch, den 18. Oktober

1905.

### Kundschau.

**Zur Betriebsmittelgemeinschaft.** Jetzt macht nach der württembergischen auch die badische Regierung gegen die geplante Verklammerung der Betriebsmittelgemeinschaft Front. Unter Bezugnahme auf die offiziöse Auslassung der „Köln. Ztg.“ über die gegenwärtige Ansicht der Eisenbahn-Betriebsmittelgemeinschaft und dem am Samstag veröffentlichten Kommuniqué der badischen Regierung über die Stellungnahme der badischen Eisenbahnverwaltung weist die badische Presse anscheinend auf Grund autoritativer Informationen darauf hin, daß sich das badische Regierungs-Kommuniqué wohl nicht zum mindesten gerade gegen diese so optimistisch gefärbte Darstellung der „Köln. Ztg.“ richtet. Es habe der badischen Regierung daran gelegen, öffentlich deutlich darzutun, daß sie ihrerseits nicht gesonnen sei, an der Personentarifreform und der Einführung der 4. Klasse auch in Verbindung mit der sechsten preussisch-bayerischen Verklammerung des einseitigen, umfassenden nationalen Planes der allgemeinen deutschen Betriebsmittelgemeinschaft weiter mitzutun. Gerade entgegen der Darstellung der „Köln. Ztg.“ sei in der Betriebsmittelfrage durchaus keine Einigung erzielt worden. Der jetzige Stand der Verhandlungen sei deshalb für die Reformpläne von der denkbar ungünstigsten Bedeutung. — Hoffentlich beharren die beiden süddeutschen Regierungen, Baden und Württemberg, energisch auf ihrem Standpunkt. Mit einem solchen „Reformschicksal“, wie es der bayerische Antrag herbeiführen will, wäre die 4. Klasse denn doch zu teuer erkauft.

**Die Bilanz unserer Kolonien** erörtert die „Köln. Volksztg.“ in einem Leitartikel, in dem eingehend die Kosten dargelegt werden, die sämtliche Schutzgebiete mit Einschluß von Kiautschau bisher dem Reich gemacht haben. Auch die Kosten der ostasiatischen Expedition rechnet das Blatt mit ein und fragt: „Wie steht es denn nun mit dem Handel in unseren Schutzgebieten? Genauere Angaben über den Handel der Schutzgebiete mit dem deutschen Zollgebiet haben wir für die Jahre 1891 bis 1904 finden können; was vor 1891 mit Ostafrika, West- und Südafrika ausgetauscht wurde, hat im Jahre höchstens 6 Millionen im Durchschnitt betragen, also von 1885 bis 1890 insgesamt 36 Millionen schätzungsweise. Von da ab ergeben sich folgende Zahlen in 1000 Mark: 1891 10331, 1892 10227, 1893 10217, 1894 10270, 1895 8975, 1896 13807, 1897 14245, 1898 16619, 1899 21025, 1900 30952, 1901 27652, 1902 29202, 1903 32021, 1904 46271, also insgesamt von 1891 bis 1904 282063000 Mark, und dazu die oben genannten 36 Mil-

lionen giebt rund 318 Millionen. So viel umfaßt der gesamte Handel aller unserer Kolonien von 1885 bis heute mit dem Mutterland. Zum richtigen Verständnis dieser Zahl halte man daneben, daß wir 1904, also in einem Jahre, allein in die kleine Schweiz für 327900000 Mk. führten, während die genannten 318 Millionen für die Kolonien Ausfuhr- und Einfuhrhandel von 20 Jahren umfassen. Nun ist aber noch zu beachten, daß in dem Handel mit den Kolonien noch eine ganz erhebliche Summe steckt, die eigentlich in Abzug gebracht werden muß; es sind dies in erster Linie die Gegenstände für unsere Beamten und Schutztruppen in den Kolonien. Wenn das Deutsche Reich in die Wüste Sahara 10000 Soldaten stellen wollte und diese nicht verhungern lassen will, wird sich auch dorthin ein entsprechender Handel entwickeln. Wie hoch die für solche Zwecke, ferner für Regierungsbauten usw., die alle das Reich bezahlt, in Abzug zu bringende Summe ist, konnten wir nicht genau ermitteln; aber mindestens sind es sechzig Millionen.

Die „Köln. Volksztg.“ kommt somit zu folgender Gegenüberstellung; Ausgaben für die Kolonien usw.: 750 Millionen; wirklicher Handel mit denselben: 260 Millionen. Man kann auch nicht sagen, daß unsere Schutzgebiete einer größeren Anzahl deutscher Bürger den Lebensunterhalt geben. 1894 lebten in den deutschen Kolonien 1435 Deutsche (ob die Beamten und Schutztruppen mitgezählt sind, ist aus der Statistik nicht ersichtlich), 1904 waren es 5495 Deutsche, d. h. die Bevölkerungszahl eines kleinen Landstädtchens. Man wird nicht sagen wollen, daß für diese solche Aufwendungen nötig gewesen seien. Diese Zahlen sind hart; sie mögen manche Illusion zerstören. Aber ihre Vorführung ist geboten, damit das deutsche Volk klar sieht, wie unsere Kolonialpolitik z. B. in Wirklichkeit sich ausnimmt.

Die Ausführungen der „Köln. Volksztg.“ sind leider nur zu berechtigt. Es ist eine bekannte Tatsache, daß der Export nach den Kolonien Deutschlands zum großen Teil in Bedürfnissen der Schutztruppen besteht. Die kümmerlichen Handelsergebnisse werden nicht eher besser werden, bis dem deutschen Kaufmann in den Kolonien diejenige wirtschaftliche, gesellschaftliche und soziale Stellung eingeräumt wird, die ihm seiner Bedeutung nach zukommt. Mit Kastengeist und Polizeiverordnungen ist da nichts zu machen.

**Englische Phantazien.** Nach dem „Observer“ wurde am 1. Februar zwischen Rußland einerseits, Deutschland und Oesterreich andererseits ein Vertrag unterzeichnet, wonach im Falle einer Revolution in Rußland-Polen Deutschland und Oesterreich zusammen nicht weniger als zwei Divisionen ins Feld

schicken. Der Vertrag soll auf Veranlassung Deutschlands geschlossen worden sein.

Diese Nachricht ist natürlich wieder einmal im Hirn eines englischen Reporters entstanden. Abgesehen davon, daß die deutsche Regierung nicht daran denken dürfte, deutsches Blut für Rußlands Interessen einzusetzen, würde auch Rußland mit einer Streitmacht von zwei ganzen Divisionen kaum gebiet sein.

**Der neue König von Norwegen.** Das Blatt „Aftenposten“ schreibt unter dem 16.: Die Antwort des Königs Oskar auf die Anfrage des norwegischen Storting bezuglich der Kandidatur eines Prinzen aus dem Hause Bernadotte wird wahrscheinlich morgen einlaufen und abschlägig lauten. Unmittelbar darauf wird die norwegische Regierung den Storting um die Ermächtigung gehen, sich an den Prinzen Karl von Dänemark wegen der Annahme der Wahl zum König von Norwegen zu wenden. Nach Eingang der Antwort, welche voraussichtlich eine zugunsten sein wird, wird der Storting gleich zur Königswahl schreiten.

Wie die „Voss. Ztg.“ aus Christiania meldet, kann die Agitation für die Einführung der Republik jetzt als abgeschlossen betrachtet werden. Das Ergebnis ist ein unzweifelhaftes Fiasko geworden. Der Demonstrationzug in Christiania zählt nicht einmal die Hälfte der Stimmen, welche die Sozialdemokraten dort bei den letzten Wahlen aufbrachten. Nicht ein einziger hervorragender Politiker hat die Bewegung gestützt. Die große Menge der Bevölkerung wünscht, daß die Krisis abgeschlossen sei und wieder ein normales Verhältnis eintrete.

**Großfürst Kyryll** hat die Ungnade des Zaren zu verspüren bekommen. Der russische Regierungsbote meldet in seiner letzten Nummer: Durch Tagesbefehl vom 15. Oktober ist der Flügeladjutant Großfürst Kyryll Wladimirovitch „aus dem Dienst geschlossen“, was gleichbedeutend ist mit der Streichung aus den Armeelisten. Aus Koburg wird dem Vol.-Anz. gemeldet: Der Großfürst Kyryll von Rußland gedenkt sich in der Nähe von Koburg anzukaufen; er sieht in Unterhandlungen mit dem Rittergutsbesitzer Rüdert, einem Enkel des Dichters Friedrich Rüdert.

### Tages-Chronik.

**Leipzig, 16. Okt.** Der hiesige Landwirtschaftliche Kreisverein lehnte eine Stellungnahme zur Fleischsteuerung ab unter Hinweis darauf, daß die Landwirte kein Interesse an einer Verbilligung

### Der Falschmünzer.

Roman von Alexander Wilbrandt.

31

„Mein Gott,“ sagte sie mit zitternder Stimme, „sollte sie irgendwie Argwohn schöpfen haben?“  
„Ich weiß es nicht.“  
„Aber weshalb fragen Sie so?“  
„Ich habe soeben in dem engen Gange mit dem Detektiv gesprochen, der mir gestern weitestgehende Dienste geleistet hat. Ich ahnte nicht, daß wir belauscht werden könnten, aber, als ich mich umsah, erblickte ich...“  
„Laura, glauben Sie, daß sie Ihr Gespräch verstanden hat?“  
„Fast befürchte ich es. Namentlich seitdem ich sehe, wie ernst sie sich mit Bourfault unterhält.“  
Helene blieb einige Augenblicke wie in Gedanken versunken. „Das Zusammenreffen ist jeltant,“ äußerte sie endlich; „wir müssen doppelt vorsichtig sein, übrigens ist bis jetzt noch keine Gefahr vorhanden, namentlich, wenn die Nachrichten, welche Sie gestern erhalten haben, günstig lauten.“  
„Sehr günstig, wie es mir scheint. Rivert hat mir mitgeteilt, daß Bourfault sich nach der Straße d'Antenne begeben und dort das Haus Nummer siebzehn betreten habe. Nach ferneren Forschungen bei dem Portier heißt einer der Einwohner...“  
„O, reich, reich, seinen Namen.“  
„Christian Ferner.“  
Helene schloß die Augen, sie war der Ohnmacht nahe.  
„Helene!“ rief Albert mit dumpfer Stimme.  
Das arme Mädchen kam glücklicherweise bald wieder zu sich, lächelnd sah sie den Geliebten an. „Endlich,“ sagte sie, tief seufzend, „Gott hat Erbarmen, er lebt, er ist's! O, Albert, wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig!“  
„Beruhigen Sie sich, Helene.“  
„Lassen Sie mich Tränen der Freude vergießen, bis mein Herz wieder ruhiger schlägt. Aber, mein Gott, in der Unruhe und Aufregung habe ich vergessen, Ihnen noch freudigeres mitzuteilen, was Sie noch nicht wissen. Ihre Schwester hat mir soeben versprochen, daß sie auf der Rückreise von der Dachzeitreise, also etwa in vier Wochen, mich auf Bourfaults Schloß besuchen wolle.“  
„Wahrhaftig?“  
„Ja, und Ihr Vater hat Herrn Bourfaults Einladung auch

angenommen, er wird zu derselben Zeit, wo das junge Paar bei uns eintreffen wird, zu uns kommen. Sie sehen, Albert, die Zukunft soll sich freudig für uns gestalten, ich erwarte das Beste von ihr.“

Laura war unterdessen mit Bourfault in die Sakristei getreten.  
Wie Rivert richtig vermutet hatte, war ihr der Hauptinhalt seines Gesprächs nicht entgangen.  
Mit blitzenden Augen voller Gift und Galle, war sie in der Sakristei auf Bourfault zugeeilt.  
„Was gibts?“ fragte dieser mit gedämpfter Stimme, als er sie so aufgeregt sah.  
„Ich muß mit Dir sprechen,“ antwortete sie, ohne sich darum zu kümmern, ob sie gehört werden konnte.  
„Leiser, leiser!“ sagte Bourfault.  
„Befürchtest Du nichts?“  
„Was?“  
„O, es ist unerhört, Du ahnst also nicht, daß Du gestern verfolgt wurdest?“  
„Ich?“  
„Ja, kennst Du den Mann, der Dich so scharf beobachtet hat?“  
„Sprich, sprich!“  
„Nun, Rivert, der Detektiv.“  
Bei dieser Enthüllung fuhr Bourfault zusammen. „Rivert, der Detektiv! Es ist wohl unmöglich.“  
„Zweifelst Du noch?“  
„Wer hat Dir gesagt, daß ich verfolgt worden bin?“  
„Was liegt daran! Ich bin dessen gewiß.“  
„Hat man mich denn bei Delisle eintreten sehen?“  
„Das weiß ich nicht. Nur soviel kann ich Dir sagen, daß Du gestern auf der Straße d'Antenne gesehen worden bist.“  
Bourfault wußte nichts zu erwidern; Lauras Mitteilungen hatten in ihm große Befürchtungen erweckt, die er zu verschonen suchte, allein, trotz seiner Anstrengung gelang es ihm nicht, seine frühere Ruhe zu gewinnen.  
„Was liegt daran,“ sagte er endlich, „ob man mich bei Christian Ferner hat eintreten sehen. Was mich beunruhigt, ist...“  
„Nun?“  
„Nun, verstehst Du nicht? Wenn Rivert mich bis nach der

Straße d'Antenne verfolgt hat, so kennt er alle Wege, welche ich gestern gemacht habe, und weiß auch, welche Läden ich betreten habe.“

„Aberwirds?“  
„Vielleicht hat er schon Anzeige davon gemacht, und wenn man anfängt, Argwohn zu schöpfen...“  
„Was ist dann zu tun?“ stammelte Laura, im höchsten Grade bewegt.  
Bourfault richtete sich energisch in die Höhe. „Wohlan,“ sagte er, „man muß sich von irdischen und lächerlichen Befürchtungen nicht beherrschen lassen. Bis jetzt ist die Gefahr noch nicht so groß. Willenweise hat keine Ahnung, denn noch eben hat er mir versprochen, uns mit dem jungen Ehepaar zu besuchen. Von dieser Seite ist also nichts zu befürchten. Aber dieser Rivert...“  
„Nun, was ihn anbetrifft,“ erwiderte Laura, „so wird er uns während einiger Tage nicht belästigen.“  
„Wieso?“  
„Wenn ich recht verstanden habe, so will er verreisen.“  
„Wann?“  
„Noch heute.“  
„Wohin?“  
„Nach Angoulême.“  
Bourfault zitterte, unwillkürlich ließ er den Kopf sinken. „Jedenfalls befinden wir uns vor einem jähen Abgrunde und müssen einen Entschluß ergreifen. Würdest Du Rivert sofort wiedererkennen?“  
„Unter Tausenden.“  
„Ist er noch hier?“  
„Augenblicklich sehe ich ihn nicht, doch halt, dort in der Eingangstür, vielleicht wartet er dort auf den jungen Offizier, mit dem er soeben gesprochen hat.“  
Bourfault folgte der Richtung von Laura. In der Tat erblickte er Rivert, der, gelehnt an die bezeichnete Tür, seinen Blick über die Menge schweifen ließ.  
Er wurde bleich. Da stand der Mann, welcher ihn seit dem ersten Tage belauert hatte, und welcher jetzt einen Teil seines Geheimnisses kannte; und dieser Mann war derselbe Reisende, mit welchem er vor wenigen Monaten nach Angoulême gefahren war. Ein kalter Schweiß trat ihm vor die Stirn.

